

hat dieses selbe Gesetz doch auch den Nachtheil gehabt, daß es die öffentliche Meinung über die wahren Ziele der Sozialdemokratie in Dunkel gehüllt und gewissermaßen einschläfernd gewirkt hat in Bezug auf die Auffassung der wahren Ziele dieser durchaus international verbrüderten revolutionären Gesellschaft im Staate. Wenn die Vertheidigung aufgestellt habe, die Sozialdemokratie wolle nur die Verbesserung des Arbeiterlooses, eine Verstaatlichung der Produktionsmittel, so genügt es demgegenüber, darauf hinzuweisen, mit welchem bitteren Hohn die einzig in der Weltgeschichte dastehende Einleitung und Krönung der durch die allerhöchste Vorsehung verkündeten Sozialreform, dieses großartige Werk, grade von der Sozialdemokratie aufgefaßt und ihm begegnet worden ist. Natürlich wird von Denjenigen, welche dazu verdammt sind, sich in das Netz der Agitation hineinziehen zu lassen, immer vorgepiegelt: es handelt sich um die Verbesserung Cures Looses. Aber wer die Sprache des Parteiorganes, des „S.-D.“ studirt, weiß genau, warum es sich handelt, wenn auch gewisse Führer der Sozialdemokratie aus taktischen Gründen sich als noch so maßvoll und noch so wenig zu Gewaltthätigkeiten geneigt darstellen. Dafür, daß man nur darauf ausgehe, das Sozialistengesetz zu umgehen, beruft sich dann der Herr Staatsanwalt noch auf die Aeußerungen anerkannter Führer im Reichstage, welche dies ausdrücklich ausgesprochen, und führt an, daß dafür ferner sprechen: die Gründung des Parteiblattes im Auslande, die Verlegung der Kongresse in's Ausland, die Anordnung zu einer geheimen Organisation und zur Verbreitung des „S.-D.“, sowie sonstiger verbotener Druckschriften, die Anordnung zur Sammlung von Geld, die doch nichts weiter seien als Bethätigung des Willens, das Gesetz zu umgehen. Im „S.-D.“ aber wird fast auf jeder Spalte Alles, was uns heilig und theuer ist, mit giftigem Geifer besudelt, und dem deutschen Arbeiter, der zu dieser Lektüre verdammt ist, werden thatsächlich alle Ideale, Alles, was ihm Schule und Erziehung theuer und heilig erscheinen gelassen und sollen, in jeder Weise vernichtet. Die Sozialdemokratie arbeitet auf die „Revolutionirung des Volksgeistes“ hin, sie droht sogar die „Revolutionirung des Heeres“ an. Bei einer solchen Partei, die zielbewußt, so grade auf die Erschütterung der Grundfesten unseres ganzen Staatswesens losgeht und Alles, was der Deutsche als sein Eigenthum erachtet und als Theil seines innersten Lebens besudelt, ist es nicht angebracht, sie mit anderen Parteien, wie es die Vertheidigung gethan, in Vergleich zu bringen, und der schweren Gefahr der Sozialdemokratie gegenüber giebt es nur ein Mittel: das feste Zusammenhalten aller staatserkhaltenden Kräfte, die Beilegung alles Parteihaders und jeglicher konfessioneller Streitigkeiten. Wer den Meined predigt, was zu diesen Erfolgen in diesem Prozesse geführt hat, der hat kein Recht, zu sagen, wir befinden uns in einem Ausnahmezustand; es ist auf der anderen Seite Pflicht, dafür zu sorgen, daß dieses gefährliche Gift nicht weiterreißt und noch größeren Schaden verursacht.

Unter den Handel- und Gewerbetreibenden Thüringens ist jetzt eine lebhafteste Agitation im Gange, die sich gegen die beabsichtigte Gründung eines Waarenhauses für deutsche Beamte in Berlin mit Filialen in allen größeren Städten des Deutschen Reiches richtet. Den Anfang mit dieser Agitation hat der Gewerbeverein in Jena gemacht, der in einer zahlreich besuchten Versammlung eine Petition beschloß, in der die großherzogliche Staatsregierung erjucht wird, den ihr unterstellten Beamten den Beitritt zu dieser Gründung zu untersagen. Die Petition cirkulirt nun bei allen Gewerbevereinen Thüringens und findet aller Orten die größte Zustimmung und Unterstützung. Ueber die Gründe der Abwehr der Gewerbetreibenden gegen die beabsichtigte Errichtung des Waarenhauses wird gesagt, daß darin eine Art sozialistischer Bestrebung liege, welche gerade von den staatserkhaltenden Elementen in's Volk getragen werde, und daß die Beamten eines Landes, die aus den Steuern der Gewerbetreibenden dieses Landes besoldet würden, auch die Pflicht hätten, bei diesen Gewerbetreibenden ihre Bedürfnisse zu kaufen, damit das Geld im Lande bleibe und nicht nach Berlin wandere.

Großes Unglück hat mehrere Danziger Fischfamilien getroffen. Sieben Fischer, beinahe alle verheirathet und Väter, waren zum Fischfang in See gefahren, von wo sie gegen Abend nach dem Hasen zurückkehrten. Beim Einsegeln in denselben kenterte das Boot und alle seine Insassen ertranken nach kurzem Kampf mit den Wellen. Bis jetzt ist es gelungen, drei der Leichen zu bergen.

Der Nothstand in Galizien hat eine Höhe erreicht, die jeder Beschreibung spottet und die man inmitten Europa kaum für möglich halten sollte. Im Wiener Parlamente haben die Parlamentarier nichts zu thun, als sich um den Nachwächter von Leitomischl zu streiten, während in Galizien viele Tausende von Menschen dem Tode des Hungers und Erschreckens entgegensehen. Der gesammte Viehstand großer Striche, Pferde, Kühe und alles kleine Vieh ist theils geschlachtet, um die Haut zu verwerthen, für die der Bauer vom Pferd z. B. kaum 2 Mark seitens des jüdischen Händlers erhält, theils wurde das Vieh von seinen Besitzern in's Freie gejagt, wo es auf den Feldern verendet; es verpestet die Kadaver die Luft und die Gefahr ansteckender Krankheiten ist in der Zeit einer totalen, an persische oder indische Verhältnisse erinnernden Hungersnoth doppelt groß. Der gänzliche Mangel an Nahrungsmitteln hat die Bauern gezwungen, ihre letzte Habe, selbst ihre Schafpelze, zu verkaufen, so daß sie, die zugleich alles Feuerungsmaterials entbehren, das ihnen sonst der Viehmist in den unbewaldeten Gegenden lieferte, bei der strengen Kälte in ihren eigenen Hütten erfrieren. Daß wir uns bei dieser Schilderung nicht der geringsten Uebertreibung schuldig machen, schreibt die „Kr. Ztg.“, geht wohl am besten daraus hervor, daß in einer dieser Tage an alle galizischen Gemeindebehörden ergangenen Instruktion seitens des Lemburger Statthalters auf die furchtbaren sanitären Uebelstände, die aus diesen Verhältnissen erwachsen, hingewiesen wurde, freilich ohne die Mittel der Abhilfe, ohne welche eine solche Belehrung ein Schlag in's Wasser ist, zu bieten.

Der Pariser Korrespondent der „Times“ bestätigt die Niedermeglung von 30 sibirischen Verbannten in Jakutsk und beruft sich auf authentische Aussagen von Augenzeugen. Die verbannte Sophie Sorirewitsch wurde dabei durch Bajonettstiche umgebracht und furchtbar verstümmelt. Der Stadtkommandant suchte dem Morden Einhalt zu thun, doch verhinderte dies der Gouverneur Ostaschine, der eigenhändig zwei Verbannte erschoss.

Madrid, 28. Dezember. Die tägliche Sterblichkeitsziffer in Folge der Influenza hat sich verdreifacht. — In Barcelona sind 30 000 Personen erkrankt.

Man meldet aus Zanzibar: Der Zustand Emin Paschas hat sich wieder verschlimmert, der fortdauernde Ausfluß aus dem Ohr beunruhigt die Aerzte und wird als ein ungünstiges Anzeichen aufgefaßt.

Der Weihnachtsengel.

Von E. Heinrichs.

(Schluß.)

„Heute Abend“, — fuhr er nach einer Pause leise fort, — „am heiligen Weihnachtsabend, wie war's traulich daheim im Elternhause. Die gute Mutter zündete uns Kindern den Tannenbaum an, war das eine Pracht! — O ja, wohl ist's was Schönes um eine glückliche Kindheit,

wo man an das Christkindlein glaubte und die Engel herabsteigen sieht, und wo der heilige Abend wie ein Märchen uns winkt. — Schade, daß es später so ganz anders ist!“

Wie wogten die Erinnerungen in dem unglücklichen Manne hin und her und klammerten sich an die reine Lust der Kindheit. Er wußte es nicht, wie lange er hier gesessen; die grimmige Kälte zwang ihn doch endlich zum Aufstehen. Fröstelnd reckte er die Glieder, zog den Rock an und warf die Büchse über die Schulter, worauf er langsam den Weg nach dem Forsthaus einschlug.

Die Hunde waren ja sämmtlich unschädlich gemacht, da die Koppelhunde der kranken Tochter halber nach dem Försterhause gesandt waren. Der Wilderer, welcher sich noch niemals in die Nähe des stattlichen Oberförsterhauses gewagt, schritt heute Abend mit einem wilden Triumphe dort hinab, umkreiste das Haus von allen Seiten und überstieg dann ein Gitter, um in den Garten zu gelangen.

Gartenwärts war ein großes Zimmer im unteren Stock hell erleuchtet. Man hatte vergessen, die Kollgardinen herabzulassen, oder wollte die prächtige, vom Mondlicht wieder sanft erhellte Winterlandschaft mit dem märchenhaft geschmückten Tannenbaum in poetischen Einklang versetzen.

Der Wilderer starrte unbeweglich in den ebenso eleganten als gemüthlichen Raum, welcher in diesem Augenblick vom reinsten Familienglück erfüllt war. Er sah die bleiche Mutter mit ihren beiden dem Tode entrisenen Kindern im Arm, von dem zärtlichen Blick des Vaters behütet. Er sah die kranke Tochter auf dem Sopha gebettet und neben derselben einen schlanken Schüler, den ältesten Sohn des Oberförsters. Sein glühender Blick schweifte nach dem Kamin und haftete an einem jungen Mädchen, bei dessen Anblick der Unglückliche, dem Reid und Groll das Herz zerfragen, einen Schrei unterdrücken mußte. Margarethe's Ebenbild! vielleicht ihre Tochter, nein, sie war älter. Neben ihr stand ein junger Jägerbursche, derselbe welcher ihn gebunden; — des Wilderers Faust zuckte nach der Büchse, lag es nicht in seiner Macht, dieses Glück jählings zu zerstören? Ja, sie waren in seiner Hand, — dieser Gedanke hatte etwas Verwundenes für ihn, den Gehegten! Dort stand auch Otto in seinem schätzbaren Faus, er sah trotz alledem stattdich aus, eine echt männlich-stolze Erscheinung, wie Fritz Werner erstaunt bemerkte.

„Er wird sich dieses Mädchen zum Weibe nehmen“, dachte der Unglückliche, von Haß erfüllt. „Für den verlorenen Sohn wird ein Kalb geschlachtet. — Fluch euch allen!“

Er lächelte ingrinnig, und hob die geladene Büchse an die Wange mit sicherem Blick dem Oberförster sich auf's Korn nehmend.

Da sprang der Knabe von der Mutter Schooß herab und sang mit jubelnder Stimme: „O, Tannenbaum, o Tannenbaum, wie grün sind deine Blätter!“

Dem Schützen sank der Arm mit der tödlichen Waffe; das alte bekannte Lied tönte wie eine Mahnung an die längst verstorbene Mutter ihm ins Herz. Er lehnte in wilder Verzweiflung den Lauf gegen die eigene Brust, um den letzten Schuß zu thun, dessen Knall wie eine Dissonanz das Glück da drinnen treffen sollte.

In diesem Augenblicke erklangen die kräftigen Töne eines Flügels, vor welchen das junge Mädchen sich gesetzt. Nach kurzem Prälubium ging sie zu dem wunderbaren Choral „Nun danket alle Gott!“ über und sang mit tiefbewogener Stimme das herrliche alte Kirchenlied. Bald stimmten Alle mit ein, die Kleinen hörten erstaunt zu, doch draußen vor dem Fenster in der Winternacht rang eine arme Seele mit dem bösen Feind des Hasses, der endlich weichen mußte, von dem ewigen Worte der Liebe befreit.

Als der Choral zu Ende, lag die Büchse des Wilderers im Schnee, er selber aber barg das Antlitz in den Händen und weinte bitterlich. Dann entfernte er sich rasch, schwang sich über das Gitter und stieg langsam bergan. Dort, wo der alte Türk erstarrt und todt unter einer Schneedecke lag, blieb der Unglückliche stehen. Der Mond warf sein saßles Licht auf den Platz und beleuchtete die Erhöhung. Schneidend kalt piff der Wind durch die schauerliche Dede und vernichtete jedes Atom von Leben.

Der Wilderer entfernte mit seinen rauen Händen den Schnee von dem Hunde und streckte sich dann bei ihm nieder.

„So, mein alter Bursche, warst mir vor Jahren ein treuer Kamerad und mühest nun doch von meiner Hand fallen, das thut mir leid, war aber nicht zu ändern, dummer Türk, — das Leben der Menschen ist allemal mehr werth, wenn sie auch weniger treu sind als Du. — Nun wollen wir selbender schlafen.“

Er zog eine gefüllte Feldflasche hervor und that einen langen Zug.

„Das fährt leicht hinüber“, murmelte er, „ich danke Dir, mein Herrgott, daß Du mir zur rechten Zeit den echten Weihnachts-Engel gesandt, mein Haß ist geschmolzen, ich lege meine Seele in Deine Vaterhände, Amen!“

Noch einmal erhob er sich, von einem Gedanken gequält. Er riß aus einer alten Brieftasche ein Stück Papier und schrieb mit Bleistift beim dämmernden Mondlicht einige Worte darauf, welche er offen an Herrn Otto Hellack adressirte. — Dieses Papier steckte er in die Börse, welche jener ihm gegeben, trank in einem Zuge die Flasche leer und streckte sich mit einer Art Behaglichkeit neben Türk, seinen Kopf auf diesen bettend. So entschlief er, die Börse fest in der Linken haltend.

Stunde um Stunde verging. Der Mond war verschwunden; schauerlich piff der Wind und peitschte die großen Flocken vor sich her, welche immer dichter aus grauen Wolken herabwirbelten und bald ein Leichentuch über die beiden stillen Schläfer bildeten.

„Weihnacht! Fest der Liebe und Veröhnung! Es hat auch unsere Herzen wieder zusammen getettet und den Haß für immer vernichtet. Wie danke ich Euch Beiden, daß Ihr mein Herz zur Milde gewandelt gegen jenen Unseligen“, so sprach der Oberförster am ersten Weihnachtsmorgen und meinte dann, daß es doch wohl am Besten sein werde, den Verlorenen mit den nöthigen Mitteln ausgestattet, wieder nach Amerika zurückzuschicken.

„Ich werde das übernehmen, lieber Bruder!“ versetzte Otto ruhig.

„Du? — Vergleib, aber ich meine doch —“

„Daß ich selber der Hülfe bedürftig sei“, lächelte Otto und der Bruder nickte ebenfalls lächelnd.

„Bist mir in dem alten Faus ebenso lieb“, sagte er, aber wir in Deutschland beurtheilen den Mann nun einmal nach dem Rock. Hast in den Hinterwäldern Amerika's sicherlich Lust am Waidwerk gewonnen und wenn Du bei mir bleiben willst —“

„Darüber reden wir später, mein guter Bruder!“ unterbrach ihn Otto ruhig, indem er seine Uhr zog. „Ich möchte jetzt in die Berge, um den Fritz Werner mein Wort zu halten. Wenn Du ihm beistehen wolltest Ferdinand!“

„Hier meine Hand darauf, — ich will sogar dafür sorgen, daß er als Jäger oder dergleichen ein Unterkommen findet.“

„Dann werde ich diese Weihnacht segnen, welche solche Blüten der Liebe und Veröhnung hervorgerufen“, sprach Otto, dem Bruder die Hand drückend. „Doch noch eins, sende den Knecht hinaus, um den Türk zu holen, — das alte treue Thier soll nicht draußen den Geiern zur Speise dienen.“